

# DIE WELTWOCHEN

## Die Grünen brauchen Schutz

**Die Parteien im Wahlcheck: Dreissig Jahre nach ihrem Durchbruch kämpfen die Grünen um ihr Überleben im Parlament. Angesichts ihrer deckungsgleichen Positionen könnten sie sich den Sozialdemokraten anschliessen – und niemand würde sie vermissen.**

Von Markus Schär

### Entwicklung der Parteistärke

Wähleranteil und Anzahl Sitze in der Bundesversammlung



QUELLE: BUNDESAMT FÜR STATISTIK (BFS), SRG-WAHLBAROMETER, WELTWOCHEN

Grü'negibt's jetzt auch in anderen Parteien. *Infografik: TNT - Graphics AG*

Sie wollten sich überflüssig machen, sagten die Idealisten, die in den 1980er Jahren in der Schweiz die vielen bunten grünen Parteien aufbauten. Zumindest diesen Erfolg können sie feiern: Wie es vor dreissig Jahren die Grünen nicht brauchte, um gegen das Waldsterben zu kämpfen, das nicht stattfand, so braucht es sie auch heute nicht, um für eine Klimapolitik zu eifern, die nirgends hinführt.

Im letzten Vierteljahrhundert teilten sich die Roten und die Grünen in ihrem Kampf gegen die Marktwirtschaft die Stimmen auf. Der gemeinsame Wähleranteil von

Sozialdemokraten und Grünen stieg seit 1991 von 24,6 Prozent zwar leicht an auf den Rekordwert von 30,7 Prozent nach dem Hitzesommer von 2003, aber seither sinkt er wieder. Das SRG-Wahlbarometer sieht Rot-Grün derzeit bei 26,4 Prozent – zurück auf dem Stand von 1979 mit 25 Prozent.

Vor vier Jahren, trotz Wahlkampf im Zeichen der Energiewende, büsste das linke Lager gleich 2 Prozent Wähleranteil ein – wovon die Grünen 1,2 Prozent, was sie fünf Sitze kostete. Das kam natürlich davon, dass die Grünliberalen erstmals für die «neue Mitte» antraten. Aber auch davon, dass sich die CVP und die BDP ebenfalls vorgeblich zum Atomausstieg bekannten, also den Grünen das Thema ihrer Initiative wegnahmen – und sie damit überflüssig machten.

Dass die Grünen ebenso gut Rote sein könnten, lässt sich an ihren politischen Positionen ablesen: Diese decken sich mit jenen der Sozialdemokraten sowohl im Links-rechts-Rating des Politforschers Michael Hermann als auch bei Smartvote. Der Smartspider von 298 kandidierenden Grünen, für die *Weltwoche* errechnet, könnte – auch von jedwedem SP-Kandidaten stammen. Die Spitzen der Grünen, wie die Nationalrätinnen **Aline Trede** (BE), **Anne Mahrer** (GE) und sogar **Maya Graf** (BL) als vormals höchste Schweizerin, zeichnen sich nur durch Extremwerte aus: beim Ausbau des Umweltschutzes und des Sozialstaats mit gegen 100 Prozent, bei Einschränkungen in der Migrationspolitik mit einer blanken Null. Da schliesst sich beim Massieren der Wählerseele auch ein erfahrener Exekutivpolitiker an: **Martin Graf**, der sich nach seiner Abwahl als Zürcher Regierungsrat für die Nationalratsliste aufdrängte, kommt bei Justiz und innerer Sicherheit auf 30, bei Restriktionen in der Migrationspolitik gerade mal auf 18 Prozent – eine bemerkenswerte Positionierung für einen Ex-Justizdirektor.

## Leistungen

Die sichersten Werte der Grünen im Bundeshaus sind die beiden Ständeräte: der Querdenker **Luc Recordon** aus der Waadt und der Feingeist **Robert Cramer** aus Genf, die trotz Erdung in der Exekutive noch von einer besseren Welt träumen. Im Bund mit je einer noch stärkeren Sozialdemokratin, **Géraldine Savary** (VD) beziehungsweise **Liliane Maury Pasquier** (GE), sind die beiden welschen Standesherrn kaum zu schlagen. Allerdings muss das Genfer Duo nach einer Änderung des Wahlrechts diesmal im ersten Wahlgang das absolute Mehr erzielen – eine Hürde, die es vor vier Jahren nicht übersprang.

Die drei Männer aus Zürich geben im Nationalrat den Ton an. **Bastien Girod** doziert die Weltverbesserung nach dem Dogma der ETH, **Daniel Vischer** die Finanzpolitik und das Rechtswesen (als Kommissionspräsident) aus der Sicht der alten Neomarxisten. Und die steilste Karriere machte **Balthasar Glättli**: Der Berufspolitiker mit Philosophiestudien stieg als Neuling im Bundeshaus schon nach zwei Jahren zum

Fraktionschef auf, ohne Gegner und Gegenstimme. Er bringt seine Leute wirkungsvoll in die Medien sowie die Social Media – und sich selber dank Erfahrung in der IT-Beratung als markante Stimme in der Netzpolitik. Ähnliche Beachtung bekommt nur das Leichtgewicht Aline Trede aus Bern: Sie weiss sich, mit einem *Blick*-Politjournalisten verheiratet, mit frechen Voten und pfiffigen Aktionen in Szene zu setzen.

### Enttäuschungen

Beim 63-jährigen Wahlgenfer Ueli Leuenberger ist seit geraumer Zeit die Luft draussen. Er tritt jetzt als Nationalrat nicht mehr an, und er trat schon vor drei Jahren als Parteipräsident zurück. Seine Nachfolgerinnen Regula Rytz (BE) und - Adèle Thorens Goumaz (VD), beide fleissig und freundlich, tun sich immer noch schwer damit, sich durchzusetzen und vor allem zu beweisen, dass das Co-Präsidium eine gute Idee ist. Auch nicht mehr viel Luft drin ist bei Maya Graf (BL), die sich nach ihrem Nationalratspräsidium zwei Jahre des Ausspannens gönnte, und bei Louis Schelbert (LU), nach dem Abgang von Daniel Vischer der letzte Vertreter der Marxisten, die vor dreissig Jahren die Grüne Partei kaperten.

Auf das grösste Medieninteresse hätten die Grünen gerne verzichtet. Die Schlagzeilen des Boulevards aller Niveaus erntete einerseits der Aargauer Geri Müller – wegen seiner fragwürdigen Sexualpraktiken, nicht wegen seiner anstössigen Aussenpolitik als Kommissionspräsident –, andererseits Jolanda Spiess-Hegglin, die in Zug wieder einen grünen Nationalratssitz erobern sollte.

### Versprechen

Für die Grünen gibt es am 18. Oktober wenig zu gewinnen. Auf einen Sitz hoffen können am ehesten im Aargau die 28-jährige Islamwissenschaftsstudentin Irène Kälin, mit einem Ex-*Blick*-Chefredaktor liiert, und in Basel die 36-jährige türkischstämmige Juristin Sibel Arslan, die mit ihren Schulden Schlagzeilen machte. Und einen Kontrapunkt in der Migrationspolitik setzt allenfalls Sergio Savoia von den einwanderungskritischen Tessinern.

Zum Sesseltanz um wackelnde Sitze kommt es gleich in den drei wichtigsten Kantonen: In der Waadt drängt der abtretende Stadtpräsident von Lausanne, Daniel Brélaz, wieder nach Bern. In Bern büsst Christine Häsler, die für Alec von Graffenried nachgerückte Kommunikationschefin der Kraftwerke Oberhasli, ihren Sitz nach zwei Sessionen wohl wieder ein, zumal sie sich gegen die «Gärtnerin der Nation», Sabine Reber, wehren muss. Und in Zürich kämpft die 2011 abgewählte Gewerkschafterin Katharina Prelicz-Huber gegen die beiden Spitzenmänner: Die Kantonalpartei setzte ihnen die Jüngste, die zwanzigjährige Elena Marti, vor die Nase.

### Aussichten

Eigentlich könnte es für die Grünen gut laufen: Die Hitzewellen im Sommer zeugen angeblich von der Klimaerwärmung, die Spielchen im Ständerat offensichtlich vom Unwillen der Mitteparteien zum Atomausstieg. Doch keine Kampagne zündet richtig. «Die Grünen wollen mit neuen Themen punkten», schrieb deshalb die Depeschenagentur über ihre Delegiertenversammlung – acht Wochen vor dem Wahltag. Es gehe am 18. Oktober um eine «Richtungswahl», warnte Co-Präsidentin **Regula Rytz**: zwischen einer «nationalkonservativen, rückwärtsgewandten» und einer «weltoffenen, solidarischen und zukunftsgerichteten» Schweiz. Und sie sprach dabei nur nach, was SP-Präsident **Christian Levrat** seit je sagt.

In Zürich, Bern, Genf und Neuenburg wackeln grüne Sitze; auch jene in Luzern - (**Louis Schelbert**), St. Gallen (**Yvonne Gilli**) und Basel-Landschaft (**Maya Graf**) stehen nicht fest. Die Vertretung im Nationalrat könnte sich also gegenüber 2007, als sie noch 20 Sitze zählte, halbieren. Aber auf die Abgeordneten im Parlament kommt es gar nicht an. Mit ihren Initiativen für den Atomausstieg, für eine grüne Wirtschaft und jetzt für «Fair Food» zeigt die Partei, wie es geht: Sie stellt eine Forderung auf, die das Volk an der Urne abschmettern würde. Das von Grünen beherrschte Departement von Bundesrätin **Doris Leuthard** (CVP!) legt dazu Gegenvorschläge vor, die fast ebenso weit gehen. Und die Partei kann ihre Initiativen zurückziehen – wenn das Spielchen gegen die Demokratie richtig läuft, ganz ohne Volksabstimmung. Das heisst: Die Grünen können sich tatsächlich als Partei überflüssig machen, sie bewirken so eher mehr.